

Günter Weitling, *Fra Ansgar til Kaftan. Sydslesvig i dansk kirkehistorie 800–1920*. Flensburg, Verlag der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig 2005 (Studienabteilung Nr. 51), 440 S., zahlr. Abb. ISBN 87-89178-52-1

Günter Weitling hat mit seiner südschleswigschen Kirchengeschichte mehr geschrieben, als der Titel zum Ausdruck bringen kann: Denn der südliche Teil Schleswigs kann natürlich in der langen historischen Zeitspanne vom Frühen Mittelalter bis 1920 nicht isoliert für sich dargestellt werden. Die Geschichte des Bistums Schleswig beginnt nach der Mission Ansgars als die eines Missionsbistums, das mit der Errichtung des Erzbistums Lund 1104 in die nördlichste Kirchenprovinz eingegliedert wurde. Weitling stellt somit Schleswig zunächst in seinem gesamten Umfang vor. Der Gesichtskreis weitet sich zudem, da das Schleswiger Bistum in späteren Jahrhunderten Einflüssen von Süden und von Norden ausgesetzt war, die seine Sonderstellung in der dänischen Kirchengeschichte ausmachen. Das also ist die ganze Breite, die Weitling zugleich in der historischen Dimension von mehr als einem Jahrtausend beschreibt. Er gewichtet dabei die vorreformatorische Zeit, die Epoche von der lutherischen Orthodoxie über den Pietismus bis zur Aufklärung und die der Kirche in der Zeit nationaler Ideen annähernd gleichwertig.

Zunächst geht Weitling kurz auf die Vorgänger der Mission Ansgars, d.h. auf die Frage einer irokeltischen bzw. angelsächsischen Mission durch Wilibrord, den „Apostel der Friesen“ ein, um dann die Mission Ansgars ausführlich zu würdigen. Ansgar begleitete im Auftrag Ludwigs des Frommen Harald Klak, der 826 die Taufe empfangen hatte. Er war Harald als Kaplan beigegeben, nahm sich aber darüber hinaus der Verkündigung des Christentums in dessen Herrschaftsbereich an. Zu Recht erweitert der Autor Ansgars Beinamen „Apostel des Nordens“ um die Bezeichnung „Apostel der Dänen“ (Kapitelüberschrift S. 33).

Die Entstehung des Herzogtums Schleswig im Spätmittelalter unter den Herzögen des Adelgeschlechts der Schauenburger und deren Verbindung zu Holstein sollte sich auch auf die Entwicklung des Bistums auswirken (S. 100). Während zuvor im Hochmittelalter die Forderung aufgekommen war, in Dänemark nur Priester einzusetzen, die mit ihrer Gemeinde ebenso dänisch sprechen konnten, wurde dieses Prinzip im Bistum Schleswig durchbrochen. Unbestritten war natürlich Latein die Kirchensprache, aber die politische Entwicklung Schleswigs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts mit den Bemühungen, die Verbindung Schleswigs zum Königreich zu lockern sowie die zunehmende Macht des holsteinischen Adels sollten von Bedeutung für einen verstärkten Einfluss des Niederdeutschen als Sprache der Oberschicht und der Verwaltung sein; hinzu kam die niederdeutsche Besiedelung der

südlichen Gebiete des Herzogtums. So wurde Johannes von Buchwaldt 1308 der erste Bischof aus einem holsteinischen Adelsgeschlecht (S. 104), dem bis zur Reformation weitere folgen sollten.

Weitling zeigt für das Mittelalter den Zusammenhang von Herrschaft und Kirche gut nachvollziehbar auf. Darüber hinaus versteht er es, die katholische Kirchenorganisation sowie den mittelalterlichen Kultus, die Messe, die Heiligen- und Reliquienverehrung, aber auch die mittelalterlichen Formen der Volksfrömmigkeit anschaulich zu schildern, was für manche Leser fast 500 Jahre nach der Reformation in einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft sicherlich notwendig ist.

Für die weitere kirchliche Entwicklung war dann vor allem die Reformation verantwortlich. Die Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung von 1542 schuf eine vom Königreich unabhängige Kirche in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, die seit dem ausgehenden Mittelalter immer enger miteinander verbunden worden waren. Diese Kirchenordnung war auf Deutsch verfasst, zumal gleichermaßen in Südschleswig Niederdeutsch als Kirchensprache eingeführt wurde. Das bietet Weitling die Gelegenheit, ausführlich die Frage zu diskutieren, ob die Reformation zu einer „Verdeutschung“ geführt habe oder ob sie lediglich eine Tatsache verfestigte, die bereits im Laufe des Jahrhunderts vor der Reformation entstanden war (S. 128–133).

Ebenso wie die katholische Kirchenorganisation einem heutigen Leser deutlich gemacht werden muss, legt Weitling die kirchliche Verwaltung und Aufsicht über den Glauben in der Zeit nach der Reformation gründlich dar. Denn die 1542 geschaffene Landeskirche hat durch die Aufteilung des Herzogtums Schleswig in den königlichen und den gottorfischen Anteil (1544) zu unterschiedlichen Strukturen geführt. Die Verteidigung der lutherischen Lehre gegen die katholische, vor allem aber auch gegen widerstreitende protestantische Glaubensrichtungen und die geistlichen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts, der Pietismus und die Aufklärung werden ausführlich dargestellt.

Im 19. Jahrhundert sollte die Frage der Kirchen- und Schulsprache zu einem wichtigen Konfliktpunkt in der nationalen Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Dänen werden. Die Unterrichtssprache folgte der Kirchensprache, so dass in den ländlichen Gebieten Südschleswigs das Deutsche weiter gestärkt wurde. Als nach 1848/50 wechselweise dänisch- und deutschsprachige Gottesdienste in Mittelschleswig eingeführt wurden, kam es zu heftigen Protesten. So wurden nach 1864 die dänischsprachigen Gottesdienste zunehmend reduziert und bis 1911 ganz eingestellt. Gemeindeweise folgt Weitling dieser Entwicklung in Mittelschleswig, die 1872 in Karlum begann und über Süderlügum (1882), Uberg (1889), Ladelund (1896), Medelby (1901) nach Brarup (1911) führte (S. 352–356). Vor allem waren

aber die Einsetzung neuer Pastoren und die Einführung der Synodalverfassung Zeichen der neuen preußischen Verwaltung nach der Eingliederung Schleswig-Holsteins als Provinz in Preußen. Aber war es wirklich der gern zitierte Druck von deutscher Seite, der das Dänische nach 1867 in Südschleswig deutlich schwächte oder gab es vielmehr ein ganzes Bündel von Ursachen? Auch diesen Komplex diskutiert Weitling ausführlich und stellt fest, dass das Umfeld für die Erhaltung eines dänischen geistlichen Lebens in Mittelschleswig nur sehr schwach ausgebildet war. Dänische Kulturinitiativen beschränkten sich im Allgemeinen auf Flensburg und sein unmittelbares Umfeld. So waren es nach Weitling keineswegs allein die preußischen „Germanisierungsbestrebungen“, die den dänischen Gottesdienst in Mittelschleswig aussterben ließen.

Das änderte sich nach 1920 mit der neuen Grenzziehung zwischen Deutschland und Dänemark. Dabei hatte die Grenzlinie im Wesentlichen ihren Ursprung in den in diesem Buch beschriebenen kirchlichen Verhältnissen und den damit eng verbundenen sprachlichen und kulturellen Entwicklungen vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert.

Gründlich und quellenorientiert hat Günter Weitling die umfangreiche kirchengeschichtliche Literatur, zu der er selbst in den letzten Jahrzehnten ein gutes Dutzend Beiträge geliefert hat, ausgewertet. Er vermag es, Zusammenhänge und große Linien in klarer Sprache verständlich zu machen, aber auch die handelnden Personen der einzelnen Epochen in ihrem zeitgebundenen Kontext darzustellen und darüber hinaus auf Details hinzuweisen. Damit und mit der zu Beginn erwähnten über Südschleswig hinausgehenden breiten Anlage der Arbeit liegt ein wichtiger Beitrag zur schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte vor.

Dieses historisch und theologisch gründliche Buch hätte es verdient, auch einer deutschsprachigen Leserschaft zumindest durch ein längeres Resümee erschlossen zu werden; eine solche Zusammenfassung fehlt leider.

Frank Lubowitz

Carsten Porskrog Rasmussen/Elke Imberger/Dieter Lohmeier/Ingwer Momen (Hg.), Die Fürsten des Landes. Herzöge und Grafen von Schleswig, Holstein und Lauenburg. Neumünster, Wachholtz Verlag 2008, 479 S., zahlr. Abb., Stammtafeln und Karten. ISBN 3-529-02606-5

Bereits das Zustandekommen dieses ansehnlichen Bandes lässt aufmerken. Mit einer gut besuchten Vortragsreihe des dänischen Geschichtsvereins „His-